

Külfenrichte.

Berlin, 10. März. (Kont.) Getreide, Roggen 140-145 Stk. per 100 Stk. ...
Weizen 145-150 Stk. per 100 Stk. ...
Kartoffeln, rote, 100-110 Stk. per 100 Stk. ...

Getreide.

Berlin, 10. März. (Kont.) Weizen, Winter 145-150 Stk. ...
Roggen, Winter 140-145 Stk. ...
Kartoffeln, rote, 100-110 Stk. ...

Getreide.

Berlin, 10. März. (Kont.) Weizen, Sommer 145-150 Stk. ...
Roggen, Sommer 140-145 Stk. ...
Kartoffeln, rote, 100-110 Stk. ...

Commerznotierungen

Der Berliner Börsen vom 10. März. (Ertrags-Course.)
Deutsche Fonds und Staatspapiere.
Rheinl. 4% 100.00

Ausländische Fonds.

Preuss. 4% 100.00
Russ. 4% 100.00
Österr. 4% 100.00

Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

Hypothek. Pfandb. 4% 100.00
Hypothek. Pfandb. 5% 100.00
Hypothek. Pfandb. 6% 100.00

Waren.

Berlin, 10. März. (Kont.) Zucker, Rohzucker 100-110 Stk. ...
Kaffee, Arabica 100-110 Stk. ...
Thee, Schwarz 100-110 Stk. ...

Metz.

Berlin, 10. März. (Kont.) Fleisch, Rindfleisch 100-110 Stk. ...
Schafschmelz 100-110 Stk. ...
Schweinefleisch 100-110 Stk. ...

Erz.

Berlin, 10. März. (Kont.) Erz, Eisenerz 100-110 Stk. ...
Kupfererz 100-110 Stk. ...
Zinnober 100-110 Stk. ...

Geld.

Berlin, 10. März. (Kont.) Geld, Reichsbank 100-110 Stk. ...
Kassenscheine 100-110 Stk. ...
Banknoten 100-110 Stk. ...

Geld.

Berlin, 10. März. (Kont.) Geld, Reichsbank 100-110 Stk. ...
Kassenscheine 100-110 Stk. ...
Banknoten 100-110 Stk. ...

Geld.

Berlin, 10. März. (Kont.) Geld, Reichsbank 100-110 Stk. ...
Kassenscheine 100-110 Stk. ...
Banknoten 100-110 Stk. ...

Geld.

Berlin, 10. März. (Kont.) Geld, Reichsbank 100-110 Stk. ...
Kassenscheine 100-110 Stk. ...
Banknoten 100-110 Stk. ...

Sammlungen und Börsen.

Berlin, 10. März. (Kont.) Sammlungen, Kunstwerke 100-110 Stk. ...
Börsen, Aktien 100-110 Stk. ...
Waren, Rohstoffe 100-110 Stk. ...

Metz.

Berlin, 10. März. (Kont.) Metz, Fleisch 100-110 Stk. ...
Schafschmelz 100-110 Stk. ...
Schweinefleisch 100-110 Stk. ...

Erz.

Berlin, 10. März. (Kont.) Erz, Eisenerz 100-110 Stk. ...
Kupfererz 100-110 Stk. ...
Zinnober 100-110 Stk. ...

Geld.

Berlin, 10. März. (Kont.) Geld, Reichsbank 100-110 Stk. ...
Kassenscheine 100-110 Stk. ...
Banknoten 100-110 Stk. ...

Geld.

Berlin, 10. März. (Kont.) Geld, Reichsbank 100-110 Stk. ...
Kassenscheine 100-110 Stk. ...
Banknoten 100-110 Stk. ...

Geld.

Berlin, 10. März. (Kont.) Geld, Reichsbank 100-110 Stk. ...
Kassenscheine 100-110 Stk. ...
Banknoten 100-110 Stk. ...

Geld.

Berlin, 10. März. (Kont.) Geld, Reichsbank 100-110 Stk. ...
Kassenscheine 100-110 Stk. ...
Banknoten 100-110 Stk. ...

Zur Lieferung von leistungsfähigen Bugochsen

aller Rassen wie
Rothb. Vögelländer-
Bühmische
Vogelländer-
Döfer
Eimenthaler-
Mehlbücker
und Böhmeraner (Bingauer)-
Gelbe Scheinfeder
sowie 6-24 Monate alte Kühe dieser Rassen,
sowie zur Versorgung von
Futz- und Zuchtvieh
aller Höhen- und Niederungsschläge
wie der
Eimenthaler, Schwäbiger, Holländer, Österreichischer,
Obdöner, Wiltener, Breitenburger, Angler und
Aimäcker Rassen
zu civilen Preisen, franco jeder Bahnstation,
empfehlen sich

Leopold Engelmann, Weiden in Bayern.

Station an der Strecke Berlin-Leipzig-Dorf-Minden.
Montag, den 16. März, Mittags 12 Uhr, sollen auf dem Schulort
Dorfendorf der Weide, Bahnstation Dornsdorf, der Linie Baumburg-Adern,
ca. 60 Stück schwarzbunte Ferkeln,
bester Qualität - Holländer Nachzucht - öffentlich meistbietend gegen sofortige Ab-
nahme verkauft werden. Die Mehrzahl ist hochtragend, einige frischmilchend
mit Stillern. [3142]
Dorfendorf, den 7. März 1896.
Die Güterverwaltung.

Gas-Coke.

Ab Anhalt: 1 Markt das hi gefeinsten,
90 Wfa. ...
Frei Gelas 1,15 Mt. und 1,05 Mt. das hi bei Abnahme von mindestens 14 hl
Die Verwaltung der Gas- u. Wasserwerke. [2850]

Anderbecker Saathaser, Spargelpflanzen.

per 100 Rbl. 14 ab hier. Offert
[3181] Oberförst. Buchmann. [2977]
Katalogdruck und Verlag von Otto Z. Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Indigoverpachtung.

Die Indigoverpachtung auf einer Gesamtfläche
von circa 4000 Federn in der
heiligen Feldmark und dem nördlich der
Ester und des Mühlgraben belegenem
Theile der Eckendorfer Mue andern
auf die Zeit vom 1. Mai d. J. ab bis
Ende April 1902 meistbietend verpachtet
werden.
Wir haben hierauf
auf Montag, den 16. März d. J.,
vormittags 11 Uhr
in unserem Bureau auf dem Rathhaus
hier Termin anberaumt und laden zu dem-
selben Pachtwillige hierdurch ein.
Scheffeld, den 20. Februar 1896.
Der Magistrat.

Gut Eichenau.

ca. 1500 Mz. groß, mit durchweg gutem
Boden, guten Gebäuden und reichlichem
Inventar, ist sofort verkäuflich zu ver-
kaufen. E. Eichenau b. Premsdorf, Weßler.
Olga Boldt. [2730]

Fabrikgebäude-Verkauf.

Großes Complex, 14 Maderburger-Mögen
Grundstücke mit Bahnverbindung (in
Prov. Sachsen gelegen) sofort billig zu
verkaufen. Off. Offerten ab G. F. 363 an
R. Adolf Mosse, Maderburg
erzelen. [2730]

27-30,000 Mark

per 1/4. oder 1/7. auf ein hies. Grund-
stück in guter Gegend gelegen. Offert.
unter Z. 3146 an die Expedition dieser
Zeitung erbeten. [3146]

Schlafbare und Bronze Buchstapfer.

Bestig-Exzel von präparierten Eisen
gibt ab. [2590]
Rittergut Eichenau bei Maderburg.

Liebig's Fleisch-Extract

Liebig's Fleisch-Extract
NUR AECHT. *Jodlieb's*
wenn jeder Topf den Namenszug in blauer Farbe trägt

Das Fleisch-Depton der Compagnie Liebig

ist wegen seiner außerordentlich leichten Verdaulichkeit und
seiner hohen Nährwertigkeit ein vorzügliches Nahrungsmittel
und Kräftigungsmittel für Schwache, Blutmangel und Kranke
namentlich auch für Magenleidende.
Derselbe ist nach Prof. Dr. Klemmrich's Methode
unter steter Kontrolle der Herren [1568]
Prof. Dr. M. v. Pettenkofer u. Prof. Dr. Carl v. Voit, München
künstlich in Dosen von 100 und 200 Gramm.

M. Geyer, Chemische Wäscherei, Gardinen-Wäsche auf Neu.

Geiststraße 30. [2835]
Friedrichstraße 4.

Reit- und Wagenpferd, Junge fette Hammel

braune engl. Vollblutige, 10 Jahr alt,
fromm, flott u. annehmlich in allen Gänge-
arten, verkauft preisw. [3178]
J. Warnke
Nieder-Golzhaußen bei Gatzberg.

Weizen-Schlempe

verzüglicher Anlieferung verkauft billig ab
Fahrt u. Fracht. [2997]
Erfurtstraße von Fr. Dettenborn.

Junge Tauben

verkauft in Kisten von je 10 Stück zu
Laagespreisen [3143]
Edm. Henze
Giesdorf b. Teuchenthal.
Mit 1 Beilage.



(Nachdruck verboten.)

Um eine Fürstenkrone.

20) Roman von Reinhold Ortman.

Da wurde hinter ihr die Thür des Zimmers geöffnet, und die Jungfer, die sich erst seit einigen Tagen im Dienste Rafaella's befand, trat mit der Meldung ein, daß ein Herr die Frau Gräfin zu sprechen wünsche. Auf der Visitenkarte, die sie ihrer Gebieterin überreichte, stand Hermann Mohrungen's Name; Rafaella mußte also trotz ihrer gespannten Aufmerksamkeit die Annäherung übersehen haben.

„Führen Sie den Herrn sofort herein!“ befahl sie, und zugleich ließ sie sich in halb liegender und halb sitzender Stellung in einer Pose, von der sie wohl wissen mochte, wie entzückend sie ihr anstand, auf dem inmitten des Gemachs stehenden Ruhebett nieder.

Eine Minute verging; dann aber bewegte sich die Thür von Neuem, und Rafaella, die zum Schein begonnen hatte, in einem Journal zu blättern, hörte ein tiefes Aufathmen wie aus der Brust eines von raschem Laufe oder von stürmischer Erregung erschöpften Menschen. Sie wandte den Kopf und wie lähmende Erstarrung legte es sich für einen Moment auf ihren Körper, als sie sah, daß es nicht der sehnlich Erwartete war welcher vor ihr stand.

Sager und bleich, mit tief eingesunkenen, bläulich umschatteten Augen war Paul Bismar über die Schwelle getreten, in seiner Haltung wie in seiner ganzen Erscheinung das Bild einer unheimlichen, verzehrenden Leidenschaft.

Stumm wie bei jener ersten Wiederbegegnung im Zimmer des Rechtsanwalts starrten sie einander sekundenlang ins Gesicht, dann aber sprang Rafaella auf und richtete sich stolz empor.

„Was begehren Sie von mir? Wie konnten Sie es wagen sich unter einem falschen Namen Einlaß zu verschaffen?“

Noch einmal athmete der Schauspieler tief auf; dann sagte er, ohne sich ihr zu nähern, mit halbblauer, heftiger Stimme:

„Fürchte Dich nicht, Rafaella!“ Ich werde Dir kein Leid zufügen. Aber ich mußte Dich endlich sprechen, wenn ich nicht wahnsinnig werden sollte.“

„Und was ist es, das Sie mir zu sagen haben?“ fragte sie kalt.

„Machen Sie es kurz, wenn ich bitten darf, denn ich erwarte Besuch.“

Heißer als zuvor schien es in seinen tiefstehenden Augen aufzuglühen.

„Den Besuch dieses Rechtsanwalts — nicht wahr? O, ich wußte wohl, was ich that als ich mich gerade seiner Karte bediente, um mich bei Dir einzuführen.“

„Und wenn er es wäre, was kümmerte es Sie? Die Zeit, da Sie ein Interesse haben konnten an meinem Thun und Lassen, ist unwiederbringlich dahin.“

„Unwiederbringlich!“ wiederholte er murrend, um dann wie in einem Ausdruck tiefsten Schmerzes fortzufahren:

„Und weshalb unwiederbringlich, Rafaella? Weil ich in einem Augenblick der Raserei entschlossen war, Dich und mich zu tödten? Sage mir nicht, daß es deshalb ist, denn ich würde es Dir nicht glauben. Du wärest ja kein Weib, wenn Du mir jene Wahnsinnsthat nicht schon verziehen hättest in dem Augenblicke, da ich sie beging.“

„Sie haben Recht — es ist nicht deshalb,“ erwiderte sie, und der eifige Ton ihrer Worte war noch vernichtender, als diese Worte selbst.

„Jene Zeit ist unwiederbringlich dahin, aus keinem andern Grunde als weil ich längst erfaßt habe Sie lieben.“

Paul Bismar preßte die Lippen zusammen, und mit einer unwillkürlichen Bewegung, wie wenn er dort einen heftigen körperlichen Schmerz empfände, fuhr seine linke Hand nach der Gegend des Herzens.

„Das also“ stieß er mühsam hervor, „und das sagst Du mit so — so! Aber es ist ja nicht wahr!“ schrie er plötzlich auf.

„Du willst mich belügen oder Du belügst Dich selbst! Und ich soll Dir sagen, weshalb es nicht wahr ist! Soll ich Dir beweisen, daß Du mich noch liebst?“

Mit gut gespielter Gleichmuth lachte Rafaella auf, während sie doch mit gespannter Aufmerksamkeit auf jedes Geräusch lauschte, das draußen hörbar wurde.

„Ich wäre in der That neugierig, diesen Beweis zu vernehmen,“ sagte sie, „und wenn er nicht gar zu umständlich ist —“

„Nein, er ist in einem einzigen Worte enthalten. Du hast einen Meineid geschworen um mich zu retten; Du hast Dich der Gefahr ausgesetzt, in's Zuchthaus zu kommen um meinen Willen! Und Du willst mich trotzdem glauben machen, daß Du mich nicht mehr liebst?“

Die Gräfin Hohenstein war vielleicht um ein Geringes bleicher geworden, als zuvor; ihre äußerliche Fassung aber blieb unerschüttert.

„Sind Sie von Sinnen!“ warf sie verächtlich hin, indem sie ihr Gesicht halb von ihm abwandte.

„Machen wir doch diesem theatralischen und zwecklosen Auftritt ein Ende!“

„Höre mich nur noch wenige Augenblicke, Rafaella! Ich begreife wohl, daß Dir meine Anwesenheit peinlich ist, denn Du fürchtest vielleicht, daß Jener uns überraschen könnte — Jener, den Du in einer so verführerischen Stellung erwartest. Aber gerade, weil er noch heute zu Dir kommen wird, weil Du in Deinem launenhaften Verlangen, den Widerstrebenden zu gewinnen, möglicherweise entschlossen bist, noch heute all' Deine Kunst und all' Deinen Liebreiz gegen ihn in's Feld zu führen, gerade deshalb muß ich Dir sagen, Rafaella, daß Dir diesmal nicht gelingen wird, was bei jenem Grafen Dir nur ein Kinder spiel war. Dieser Adooat wird Dir niemals angehören — niemals! trotz Deiner verführerischen Künste.“

Die junge Wittwe treuselte die Oberlippe zu einem spöttischen Lächeln; aber aus ihren dunklen Augen traf den Schauspieler ein böser, haßerfüllter Blick.

„Und warum nicht, wenn es erlaubt ist, darnach zu fragen?“

„Haben Sie für diese Behauptung eine ebenso hübsche Motivirung bei der Hand, als für die vorige?“

„Du wirst ihn nicht gewinnen, Rafaella, weil er ein Ehrenmann ist und weil er Dich verachtet.“

Sie warf stolz den Kopf empor und erhob gebieterisch ihren Arm. „Hinaus!“ rief sie. „Ich sehe, daß ich Unrecht that, nicht sogleich meinen Diener herbeizurufen, als Sie sich durch dreisten Betrug den Zutritt zu erschleichen wußten, der Ihnen sonst nimmermehr gestattet worden wäre. Man thäte wahrlich gut, Leute von Ihrer Art in einem Irrenhause unterzubringen.“

Paul Bismar leistete ihrem Befehle nicht Folge; er blieb auf seinem Platz an der Thür, durch die halbe Breite des Zimmers von ihr getrennt.

„Sa, in einem Irrenhause!“ wiederholte er, mehr voll tiefen Schmerzes, als im Tone des schwer Beleidigten. „Wer weiß, ob dies nicht wirklich eines Tages das Ende sein wird — das Ende, welches Dir, wie es scheint, so überaus erwünscht wäre. Und Du hättest sogar das Verdienst, es ganz allein herbeigeführt zu haben. Aber ich fürchte Rafaella daß Du dann nicht...“

rechte Freude haben würdest an Deinem Triumph. Das mag ja in diesem Augenblick Deine wirkliche Meinung sein, daß alle Liebe für mich in Deinem Herzen erloschen sei; aber ich wiederhole Dir, daß es doch nur ein Selbstbetrug ist, dem Du Dich damit hingegest, und daß Dich nach dem kurzen Traum nichts Anderes erwartet, als ein namenlos demüthigendes Erwachen. Warum willst Du Dich dieser Erniedrigung aussetzen, da es doch in Deine Wahl gegeben ist, wie eine Königin zu herrschen. O, Rafaela, Du würdest keinen treueren Sklaven haben als mich! Was Du mir auch angethan hast, ich liebe Dich noch immer; und Du — Du kannst sie ja noch nicht vergessen haben, jene Stunden der Seligkeit, da Deine Lippen so süß zu küssen und so heiß zu küssen wußten! Erwinnere Dich, was ich damals war — sieh mich an, was durch Dich aus mir geworden ist — und wenn nicht aus Liebe, so aus Barmherzigkeit sprich es aus, das einzige kleine Wort —“

Mit erhobenen Händen war er während seiner letzten, wie in der Ekstase hervorgerissenen Worte näher und näher auf sie zugegangen. Rafaela aber hatte den Klang einer draußen angeschlagenen Glocke vernommen, und ihr Blick war, an dem Schauspiel vorbei, starr auf die Thür des Zimmers gerichtet. Sie rührte sich auch nicht, als Bismarck ihr bereits ganz nahe war, augenscheinlich willens, sich ihr zu Füßen zu werfen oder sie zu umarmen. In dem Moment jedoch, da die Thür geöffnet wurde, und eine stattliche, blondbärtige Männergestalt auf der Schwelle erschien, schrie sie laut auf und warf sich mit der Hilflosigkeit eines geängstigten Kindes dem Eintretenden an die Brust. „Helfen Sie mir! Schützen Sie mich vor diesem Wahnsinnigen!“ rief sie. „Er wird zum zweiten Male versuchen, mich zu tödten.“

Wortlos hielt Hermann Mohrungen die Zitternde umfassen, deren Gestalt sich so eng an ihn geschmiegt hatte, als fühle sie sich nur in seinen Armen sicher vor jeder Gefahr. Mit erstauntem, fragendem Blick sah er zu dem Schauspieler hinüber, der die erhobenen Hände langsam hatte sinken lassen, und dessen Gesicht in diesem Moment fahl und hager war wie das eines Sterbenden.

Er war im Begriff, eine Frage an ihn zu richten, doch Paul Bismarck kam ihm zuvor.

„Sie wissen, Frau Gräfin, daß dies nicht meine Absicht war,“ sagte er mit gepreßter klingender Stimme, „aber wenn es Ihnen zweckmäßig erscheinen sollte, mich dessen anzulagen, so werde ich nicht widersprechen. Der Worte aber, die ich vorhin zu Ihnen gesprochen, werden Sie sich in bitterem Herzeleid eines Tages erinnern, wenn es zu spät ist, die Warnung zu beherzigen, die in ihnen lag.“

Er ging hinaus, ohne daß ihm von einem der beiden Anderen eine Antwort zu Theil geworden wäre. Rafaela athmete schwer und ihre Augen schlossen sich halb, als ob sie einer Ohnmacht nahe sei. Hingebender, willenloser noch als zuvor schien sie sich in Mohrungen's Arm zu schmiegen. Und der junge Rechtsanwalt neigte sich zu ihrem schönen blassen Gesicht herab.

Plötzlich aber durchzuckte es ihn wie ein Erschrecken vor sich selbst und vor den eigenen Gedanken. Er küßte Rafaela nicht, sondern er führte sie zu dem Ruhebett, und ehe die Gräfin es verhindern konnte, hatte er die silberne Glocke angeschlagen, die auf dem Tischchen daneben stand.

„Sie bedürfen nach dieser häßlichen Aufregung der Ruhe“, sagte er. „Es ist unmöglich, daß wir jetzt von unsrerem Prozeßangelegenheiten sprechen und ich werde mir die Freiheit nehmen, meinen Besuch morgen Vormittag zu wiederholen!“

Er winkte der Jungfer, die in der Thür erschien, näher zu treten und reichte Rafaela zum Abschied die Hand. Sie machte keinen Versuch, ihn zu halten.

„Ihr Erscheinen hat mich vielleicht vor einem großen Unglück bewahrt — ich danke Ihnen dafür,“ sagte sie leise. „Auf Wiedersehen denn bis morgen!“

Als er fort war, schickte sie mit einem gebieterischen Wort auch die Jose wieder hinaus und sprang dann mit funkelnden Augen und geballten Fäusten empor.

„Wenn Bismarck Recht hätte! O, es wäre schmachvoll! Aber bei Gott, er sollte mich nicht ungestraft verachten dürfen!“

Wiegehtes Kapitel.

Es war ein sonniger, windstillter Morgen, ungewöhnlich schwül und drückend für einen Junitag, als Mohrungen in einem einfachen Miethwagen durch das hohe Sandsteinportal von Schloß Hohenstein fuhr. Er gab dem Diener, der ihn

empfang, seine Karte, damit er ihn bei seiner Herrin melde und nach Verlauf von einigen Minuten kam der Lakai mit dem Bescheid zurück, daß die Damen zwar sehr bedauerten, den Besuch des Herrn Rechtsanwalts jetzt nicht annehmen zu können, daß aber die Beamten der fürstlichen Verwaltung angewiesen seien, ihm zur Erreichung der von ihm verfolgten Zwecke in jeder nur immer erwünschten Weise behilflich zu sein.

Mohrungen hatte in der That kaum darauf gerechnet, von der Komtesse, die als die Verlobte des Fürsten Wenzel ja nothwendig seine Gegnerin sein mußte, empfangen zu werden; aber er konnte sich nicht verhehlen, daß die Art, in der man ihm hier entgegenkam, eine durchaus vornehme und edelmüthige war.

Der Sekretär mit welchem er zunächst bekannt gemacht wurde, war ein höflicher und gebildeter Mann, der ihm so liebenswürdig an die Hand ging, als habe er es mit irgend einem gelehrten Forscher, nicht mit einem gelehrten Widersacher seines Gebietes zu thun. Mohrungen der anfänglich nur einen einzigen Tag auf diesen Ausflug hatte verwenden wollen, erkannte bald, daß sich innerhalb einer so kurzen Zeit auch nicht die geringste flüchtigste Durchsicht des ungeheuren Altematerials würde ermöglichen lassen, und man erbot sich sehr bereitwillig, das Telegramm, in welchem er einen befreundeten Kollegen noch für zwei weitere Tage um seine Vertretung ersuchte, zur Station zu befördern.

Eine Unterkunft im Schlosse war ihm zwar angeboten worden, aber der Rechtsanwalt lehnte die Einladung mit höflicher Bestimmtheit ab und kehrte nach Erledigung seiner Tagesarbeit nach dem Gasthause des unfern gelegenen Dorfes Hohenstein zurück, wo er auf der Durchfahrt von der Bahnstation sein Handgepäck abgab und sich für die Aufwartung im Schlosse umgekleidet hatte.

Die schwüle, beklemmende Hitze, welche schon seit mehreren Tagen über der anmuthigen Landschaft brütete, hatte sich inzwischen noch um ein Bedeutendes gesteigert. Nicht der leiste Windhauch bewegte die schlaff und durstig herabhängenden Blätter der Bäume; Gräser und Blumen neigten sich wie zum Sterben ermattet zur Erde, und selbst die mannigfachen Laute der Thierwelt in Wiese und Wald verstummten allgemach in der erschlaffenden, flimmernden Luft dieses nahezu tropischen Sommertages.

Nichtsdestoweniger unternahm Mohrungen, nachdem er in dem Gasthause sein etwas verspätetes Mittagsmahl genossen, verlockt durch die Lieblichkeit der fruchtbaren Hügelandschaft, einen längeren Spaziergang in die Umgebung des Dorfes. Nachdem er eine Weile auf schmalen Pfaden zwischen Wiesen und Feldern dahingegangen war, trat er in den kühlen, erquickenden Schatten des prächtigen, aus alten Buchen- und Tannenbeständen gebildeten Waldes ein, der mit dem weitgehenden Schloßpark in unmittelbarem Zusammenhang zu stehen schien.

Als aufrichtiger Freund der Natur hatte er innige Freude an der sanften Schönheit der stetig wechselnden Bilder, die sich auf dieser Wanderung seinem Auge darboten, und nach der monatlangen Gefangenschaft in den engen, geräuschvollen Straßen der Großstadt, in heißen, überfüllten Gerichtssälen und in den vier Wänden seines Arbeitszimmers, bereitete ihm der Spaziergang durch den stillen, duftenden Wald eine kaum geahnte Erquickung an Leib und Seele.

Er hatte die Annäherung eines Wagens, der aus derselben Richtung kam wie er selbst, nicht wahrgenommen, denn der weiche, bewachsene Waldboden machte das Rollen der Räder und den Fußschlag der Pferde fast unhörbar. Ein Jursch des Kutschers erst, der nicht an ihm vorüberfahren konnte, veranlaßte ihn zur Seite zu treten. Der offene Wagen rollte so dicht neben ihm dahin, daß er die Insassen genau betrachten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Abessinien.

(Schluß.)

Die jetzige Hauptstadt von Tigré, Abua oder Aboa, beschreibt von Heuglin folgendermaßen: „Die Stadt liegt am südlichen Fuße des Scholoda, am linken Ufer eines kleinen Baches, der sich unterhalb Abua mit dem Asam vereint und nach einigen der gleichen Namen führt. Die südlicheren, weniger zusammenhängenden Quartiere sind über mehrere Abhöhen zerstreut und theilweise sehr im Verfall begriffen. Viele Kirchen, wie ge-

wöhnlich in kleinen Hainen, erheben sich in und um Adua. Die Straßen sind eng, krumm und schmutzig, die Häuser meist aus Stein gebaut, viele haben Dächer von Tonziegelplatten, andere von Stroh; auch solche mit zwei Stockwerken sind keine Seltenheit. Der Hofraum ist immer mit einer hohen Feldsteinmauer umgeben, darin sind meist noch mehrere Strohhütten, Stallungen und Getreidemagazine errichtet, hin und wieder auch kleine Gärten, Arundogruppen, Weinstöcke und namentlich die Wonzabäume (*Cordia abyssinica*), mit dichtem Schattendache und schönen, weißen Blütenbüscheln, geben einzelnen Partien der Stadt ein recht freundliches Ansehen. An der nordöstlichen Ecke von Adua, auf einer steinigten Ebene am Bach, ist der große Marktplatz, wo an mehreren Tagen der Woche Markt abgehalten und geschlachtet wird. Seit Jahrhunderten und namentlich seit dem Verfall von Arum ist Adua die Haupt- und erste Handelsstadt von ganz Tigré und Station für allen Verkehr zwischen dem Meere und Gondar geworden. Die Einwohnerzahl schlage ich auf kaum 6000 Seelen an. Fast alle ansässigen Aduaner sind Christen, einige Kaufleute bekennen sich noch zum Islam; die Hauptbeschäftigung der meisten Bewohner ist der Handel, viele junge Leute verbinden sich als Diener oder thum Kriegsdienste. Die industriellen Produkte sind von wenig Bedeutung, mit Ausnahme der Weberei von Baumwollstoffen. Einige Silberarbeiter machen zierlichen Schmuck und Filigranachen.

Die alte Stadt und die Ruinen von Arum machten auf denselben Reisenden einen ganz besonderen Eindruck. „Wenn man einen kleinen, schlanken Obelisk an der südwestlichsten Ecke des Marktes erreicht hat, erblickt man auf eine kleine Viertelstunde im Nordwesten aus einem flachen Bergfessel auftauchend die alte Königstadt. Das Bild ist überraschend schön, ein wahrer Wald von Juniperusbäumen, Cordien und ganz kolossalen Feigenbäumen, dazwischen Mauern, Obeliskten, Zinnen, Kirchen, Strohdächer, Gärten mit Neben, Arundo und Bananen, eingegrabt von dem dunkeln Hintergrunde von Basalthügeln. Doch ist Arums alte Pracht längst dahin, seine Königsburg zerfallen, Duzende der Obeliskten, Säulen und Stelen liegen zu Boden und unter Trümmern begraben; die Krönungskirche der Nachkommen Salomo's und der Königin von Saba ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert durch den Abdulfürsten Muhamed Granjeh dem Erdboden gleich gemacht worden.

„Neben den geräumigen Marktplatz, die mit einer Mauer umgebene Freistätte und Krönungskirche zur Linken lassend, erreicht man nach wenigen hundert Schritten ein niedriges Plateau das alte Obeliskfeld mit einer der größten Sykomoren, die ich je gesehen, deren Stamm nahezu 50 Fuß im Umfang hat. Einen sonderbaren Kontrast bilden diese schlanken, oft mit einfachen und zierlichen Ornamenten fast überladenen Monolithen und Stelen zur beschriebenen Bauart der armenigen, meist runden, mit spitzen Strohdächern versehenen Hütten der jetzigen Bewohner, die oft dicht gedrängt, in ziemlich isolierten, mit hohen Mauern und Hecken umfriedeten Gehöften zusammenstehen, beschattet von immergrünen Wonzabäumen, deren dichtes Laubdach schneeflocken-gleich mit Blüten übersät ist.

„Das heutige Arum hat eine Längenausdehnung von etwa einer englischen Meile, die einzelnen Wohnbezirke sind zu weilen durch Gärten, Felder und Trümmerhaufen geschieden. Seine Bewohner treiben einigen Ackerbau und Viehzucht und leben in verhältnismäßig glänzenden Umständen, da die vielen kirchlichen Feste und Wallfahrten und namentlich, da der Platz politisches Ansehn ist, zahlreiche Freunde hierherführen.“ Diese politische Freistätte ist die Hauptkirche und der Hof mit vielen Obeliskten und dem alten Königstuhle.

An Tigré grenzt im Süden die Landschaft Amhara, welcher Theodores entstammte. Sie umschließt den Tanasee, bildet das Zentrum des Landes und besitz die seit 260 Jahren als eigentliche Hauptstadt geltende Kaiserstadt Gondar, die freilich auch nur aus mehreren Gruppen von unregelmäßig angeordneten Häusern besteht und in die Quartiere der Rohamebaner, der Juden, der Mönche und des Abuna, des Oberpriesters der christlichen Kirche, zerfällt. Gondar ist 1888 von den Mahdisten zerstört worden.

Obgleich die Stadt schon Mitte des Jahrhunderts herabgekommen war, machte sie doch noch mit ihren alten Bauwerken einen nachhaltigen Eindruck auf die Reisenden. „Die Stadt Gondar“, schreibt von Heuglin, „ist auf dem ziemlich hohen Rücken und Abhang eines südlichen Ausläufers des Gebirges von Bogera, einem zwei Meilen langen, basaltischen, gegen die Dembea-Ebene vorpringender Hügel gelegen. Die Gründung

der Residenz fällt in die Regierungszeit des Negus Fasilidas zu Anfang des 17. Jahrhunderts, und Gondar besteht aus vielen weitläufigen, oft kaum zusammenhängenden Quartieren, getrennt durch meist kahle, öde Plätze und Schutthügel.

„Von welcher Seite aus man sich der Stadt nähert, fallen die vielen hohen Warten und Thürme, Zinnen und Mauern des in mittelalterlich portugiesischem Stile erbauten Königspalastes und einzelne Kirchen mit großen ionischen Dächern unter malerischen Baumgruppen zuerst ins Auge: ein heimliches Bild für den Wanderer, der sich plötzlich dem Inneren des tropischen Afrika entrückt und in eine mitteleuropäische Landschaft versetzt glaubt. Ueber üppigen Wiesengrund, an schmalblättrigen Weidenbäumen mit überhängender Krone hin, rauschen klare Gebirgsbäche zu Thal und schlängeln sich, Silberfäden gleich, in der Ferne durch das grüne, flache Dembea dem Tanasee zu, dessen unübersehbare, glänzende Wasserfläche in einem weiten, von Hügel und Hochbergen eingefassten Becken sich ausbreitet. Da steht ein dunkler Juniperushain, überragt vom Kreuz einer Kirche, daneben Cordiabäume, bedeckt von leichtem Blüthen Schnee. Weizen und Gerstensauren grünen an den Gehängen und wogen, angehaucht von der frischen Alpenluft, in mildem Sonnenschein, wechselnd mit flüchtigen Schatten rasch ziehender Wolken.

Die Straßen der Stadt sind eng, krumm und uneben, theils mit natürlichen Basaltplatten bedeckt, theils durch Schmutz und Schutt unwegsam gemacht. Nach der Ausdehnung und Menge der jetzt zerfallenen oder durch Feuer zerstörten Wohnungen und Stadttheile zu schließen, war Gondar einst viel volkreicher.“ Heuglin schätzt die Stadt auf 6-7000 Einwohner, welche Zahl sich nach der Eroberung durch die Mahdisten noch verringert haben dürfte.

Als dritte Landschaft Abessinien kann Gobjam gelten, das auf drei Seiten vom Nil umflossen wird und unter einem Unterkönige steht. Die Hauptorte von Gobjam sind Moncorer und Jambich in der Höhe von über 2400 m. Auch die Landschaft Gobjam wurde 1888 von den Mahdisten arg bedrängt. Im Oien von Amhara am oberen Takafah liegt Lalibala, die Stadt der Felsenkirchen, und auf einsamer Felsfeste, nahe dem Nilzuflusse Betschilo, die letzte Burg des Theodoros, Magdala.

Südöstlich von Gobjam und südlich von Magdala beginnt die geordnete Landschaft Abessinien, Schoa, mit der Hauptstadt Antotto und mehreren anderen größeren Städten in meist sehr hoher Lage, z. B. Ankober (2800 m), Roggie (2651 m), Angolala und Dreaan (2800 m). Schoa tributär ist das südlichste Glied des abessinischen Hochlandes und Gesamtstaates, die Landschaft Kassa mit den Orten Wonga, Sata und Metjjer. Dagegen ist das Gebiet von Robbo in der Landschaft Metjja, zwischen Kassa und dem Blauen Nil, ursprünglich von Gobjam abhängig gewesen.

Durch Vertrag vom 2. Mai und 29. September 1889 hat die italienische Regierung die Vertretung des Negus von Abessinien in allen auswärtigen Angelegenheiten übernommen. Abessinien beginnt daher ein Schutzstaat Italiens zu werden.

Allerlei.

Brotbergiftung und kein Ende! „Brotöl“ — eine aus Petroleumrückständen hergestellte gesundheitswidrige Substanz — ist, wie gemeldet, in letzter Zeit, von spekulativen Köpfen in das Bäckereigewerbe eingeführt worden und wird thätlich von vielen Bäckern zum Bestreichen der Brote und Bledje verwendet, um das Anbacken und Zusammenleben zu verhindern. Es ist das Verdienst der illustrierten Zeitschrift „Für Alle Welt“ (Berlin W., Bong u. Co.) dieser täglich über unsern Häuptern schwebenden Gefahr in einem längeren, sachlichen Artikel zum ersten Mal ernstlich zu Leibe gegangen zu sein. Wie oft schon hat uns das Brot nach Phosphor oder gar nach Petroleum geschmeckt, wie oft haben wir nach dem Genuß desselben Uebelkeiten, Kopf- oder Magenschmerz verspürt. Niemand aber dachte daran, dem Brot, unserem wichtigsten Nahrungsmittel, die Schuld zu geben und gewöhnlich haben wir das Dienstmädchen beschuldigt, sich die Hände nach dem Lampenputzen nicht ordentlich gereinigt zu haben. Dem erwähnten, im höchsten Grade bemerkenswerthen Aufsatz der Zeitschrift „Für Alle Welt“ entnehmen wir, daß nach Professor Dr. Dumbart vom Hygienischen Institut in Hamburg die Aufmerksamkeit der Gerichte auf

biefes Del zum ersten Mal durch folgendes Vorkommniß gelenkt wurde. Ein Bäcker, welcher durch eine Annonce aufmerksam auf das neue Backöl gemacht war, das inzwischen in der Hand eines findigen Zwischenhändlers den Charakter eines „Patent-Brotöls“ angenommen hatte, wollte zunächst versuchen, ob dasselbe gesundheitschädliche Eigenschaften habe. Er brachte deshalb einige Tropfen des Oeles auf Kuchen. Drei Personen aßen von letzterem, und alle erkrankten an Kopfschmerzen und Erbrechen. Er ließ das Del durch einen Handelschemiker untersuchen. Dieser gab ein Gutachten dahin ab, daß es sich um ein Mineralöl handle, welches im Verdauungstraktus nicht resorbiert werde und außerdem noch die Resorption anderer Nahrungsmittel hemme. Er erklärte, daß solche Oele Nahrungsmitteln nicht zugefügt werden dürften, sie seien im Geld und Nährwerth nicht zu vergleichen mit pflanzlichen und thierischen Oelen. Bisher seien sie fast nur als Maschinenöle benutzt worden. Einen gleichen Fall schamloser Täuschung des Publikums habe er noch nicht zu verzeichnen, obgleich er über eine ausgedehnte Praxis und Erfahrung verfüge. Ein Bäcker in Bremen ließ mit dem sogenannten „Brotöl“ durch seine Frau Kartoffelpuffer packen. Es aßen davon die Frau, zwei Kinder und ein Händler. Etwa zwei Stunden darauf erkrankten sämtliche vier Personen an Kopfschmerzen, Schwindel, Erbrechen, Leibschmerzen, Durchfall und Krämpfen. Am nächsten Morgen waren sie wieder hergestellt. Soweit waren die Erfahrungen über das „Patent-Brotöl“ gediehen, als folgende Massenerkrankungen sich in Hamburg ereigneten. Am 5. September vorigen Jahres erkrankte Herr Dr. Schwarze bei der dortigen Polizeibehörde die Anzeige, daß in vier Familien Personen plötzlich an Magen- und Darmerscheinungen erkrankt seien. Die Symptome ließen auf eine Vergiftung schließen. Herr Dr. Schwarze hatte festgestellt, daß nur solche Personen erkrankt waren, die Milch resp. Franzbröthen genossen hatten, welche von einem bestimmten Bäcker stammten, den wir K. nennen wollen. Am demselben Abend noch wurde dem betreffenden Bäcker der Verkauf seines Brotvorrathes verboten, und am nächsten Morgen wurden seitens des Herrn Doktor Lendrich Proben zur Untersuchung aus der Bäckerei entnommen. Die Untersuchung ergab durchweg das Vorhandensein von sogenanntem „Patent-Brotöl“. Es wurden nun mit ähnlich zubereiteten Bröthen Versuche an Hunden angestellt, die sämtlich zu Erkränkungs-Erscheinungen führten. Eine weiße Ratte verwendete sogar. Es wird jetzt hauptsächlich die Aufgabe der Aerzte sein, bei verdächtigen Erkrankungsfällen ihr Augenmerk auf das Mineralöl zu richten und den Nahrungsmittel-Kontrollstationen durch Einlieferung des betreffenden Gebäckes die Möglichkeit zu geben, in jedem Falle, wo Mineralöl zur Brotbereitung verwendet wurde, die Schuldigen vor die Gerichte zu bringen. Aber auch jeder Hausfrau und jedem Familienvater gebietet es die Pflicht, genau zu beobachten, ob sich bei den Ihrigen nicht nach dem Genuße von Backwaaren Unwohlsein oder auch nur Unbehagen einstelle und in diesem Falle mindestens den Brot- und Semmellieferanten zu wechseln. Auf diese Weise müssen jene Bäckereien, welche uns durch Verwendung von „Patent-Brotöl“ systematisch vergiften, durch Verlust der Kundenschaft zur Einsicht und Umkehr gebracht werden, oder aber zur Einstellung ihres verderblichen Betriebes.

Seine Sect., Kiste“ im Reichstage. Bekanntlich wurde bei der Eröffnung des neuen Reichstagsgebäudes von patriotischen Männern eine beträchtliche Menge erlesenen Weins gestiftet, um den gequälten Reichsboten einige heitere Stunden zu bereiten. Ein Eröffnungsfest fand nicht statt, sondern ein „Hervorgnügen“ genügte, um der festlichen Stimmung zunächst Ausdruck zu geben und die Volkvertreter in nie geahnter Vollzähligkeit zu vereinigen. Der Sect und die anderen Markten wurden für eine spätere Gelegenheit zurückgestellt. Aber man scheint die Rechnung ohne den Durst einiger „hursichtiger“ Herren gemacht zu haben. Es lauten nämlich Gerüchte um, daß ein beträchtlicher Theil der dem Reichstage gespendeten süßigen Ehrengaben den Weg — alles Fleisches gegangen sei, ohne daß ein Beschluß des Vorstandes über die Verwerfung desselben vorgelegen hätte. Der Grundsatz „Alleweil fidel“ dürfte als hinreichender Rechtsmittel angesehen worden sein, um Breche in die Vorräthe zu legen. Man nimmt an, daß dies auf einem Wahlvortrag gebracht worden sei, das von freimüthiger Seite im vorigen Jahre, so um Ostern herum, im Reichstage veranstaltet wurde. Es wäre sehr hübsch, wenn hierüber einige Aufklärung geboten

würde, zumal da vielleicht nicht jeder Spender der ausgezeichneten Tropfen sie ausschließlich für die freimüthigen Bäcker bestimmt haben dürfte. Bestimmten könnten überdies fürchten, daß die für den 21. März anberaumte Feier noch „trockener“ ausfallen könnte, was man ohnehin schon annimmt. Und das wäre doch schade!

Eine Riesenschilbröte, die eine Länge von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Meter erreicht und ein Gewicht von 200 bis 240 Kilogramm besitzt, existirt, wie wir der illustrierten Zeitschrift „Für Alle Welt“ entnehmen, auf der Insel Mauritius, sowie auf den nordöstlich von Madagaskar gelegenen Comoren-Inseln (auch „Sir Fle“ genannt). Die über die Rückenwölbung gemessene Länge des abgebildeten Exemplars, das am 9. September von Professor Edwards der Pariser Akademie vorgelegt wurde, betrug nicht weniger als 1 Meter 66 Centimeter. Vier Männer waren erforderlich um das Ungethüm in die Höhe zu heben. Der wissenschaftliche Name des monströsen Geschöpfes ist „Testudo Daudinii“.

Schwammstein-Industrie. Vom Rhein aus dem Gebiete der Schwammstein-Industrie ist uns bekannt geworden, daß der Versandt von Schwammsteinen im Verjahre derart groß gewesen ist, daß die Vorräthe auf den Fabriken die gewöhnlichen Frühjahrs-Anforderungen nicht decken sollen. In diesem Umstande liegt wohl ein Beweis, daß die vorzüglichen baulichen Eigenschaften der Schwammsteine immer mehr erkannt und gewürdigt werden.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— von Gülden, A. **Terminhandel und Währung.** Berlin 1896. Carl Heymanns Verlag. Preis 2 Mark. Verfaßt ist dem Publikum durch seine Broschüre „Terminhandel und Börse“ bereits rühmlich bekannt, in welcher er, gestützt auf gründliche theoretische und praktische Kenntnisse, zu rationalen Reformvorschlägen gelangt, die auch die Grundlage für die dem deutschen Bundesrathe und Reichstage z. B. vorliegende „Petition von Gülden und Genossen die Ansanung des Terminhandels betreffend“ abgeben. Das vorliegende Werkchen ist das Ergebnis weiterer eingehender Studien auf dem Gebiete des Terminhandels und reicher persönlicher Erfahrung, welche Verfaßer insbesondere während seines Aufenthaltes in „Englisch Ost-Indien“ gesammelt hat. Diese haben ihm den Beweis erbracht, daß vor Allem die Kombination der Spekulation in Geld, wie sie durch die Verschiedenheit der Währung in den einzelnen Staaten möglich ist, mit der zügellosen Platts-Termin-Spekulation den effektiven Terminhandel und damit den soliden Produzenten und das konsumierende Publikum am schwersten schädigt; und daß auf die Dauer Europa zunächst, so weit es die Goldwährung ohne feste Regulierung des Silberpreises feithält, durch den Ruin der Landwirtschaft und der Industrie die Kosten tragen wird. An der Hand zuverlässigen Materials wird eingehend nachgewiesen, wie schon durch den Unterschied der Währungs-systeme an sich eine Verschiebung des Arbeitsmarktes zu Gunsten der Silberländer sich bemerkbar macht und immer gefährlichere Dimensionen anzunehmen droht, und wie die herrschende maßlose Währungs-speculation mit ihrer ungeheuerlichen Kurschwankung der Valuta im Verein mit der rücksichtslosen Termin-Spekulation auf jede vernünftige Preisbildung eine destruktive Tendenz ausübt, welcher schließlich aller solider Handel und Wandel erliegen muß. Eine offizielle Anerkennung dieser Uebelstände ist durch die neueste Börsennotlage erfolgt. Allein Verfaßer weist nach, daß nach der dort geplanten Ein-ührung eines einfachen Namensregisters fortan dem stärksten, schlauesten und rücksichtslosesten Spekulanten die Erde gehört. Seine positiven Vorschläge zur Abhilfe geben vielmehr dahin: durch die Einführung sachlicher, alle Umsätze umfassender obligatorischer Börsen-Regulierer, wie sie der Verfaßer schon in der Börsen-Enquête-Kommission vorgeschlagen hat, und durch Zwangs-Depots von 25 bis 50 Prozent des Wertes aller Termin-Abschlüsse die zügellose Terminspeculation zu fesseln. Ferner durch Zusammenschluß der führenden Staaten eine internationale Edelmetall-Bank, bezw. einen Münzverein zu gründen, dessen Aufgabe die Regulierung und allmähliche Hebung des Silberpreises wäre. Diese Vorschläge werden dann systematisch in einzelnen klaren und praktisch zweifellos durchführbaren Gesetzesparagrafen festgelegt und eingehend, aber in bündiger, geistvoller Form motivirt. Die ganze Darstellung ist nach Form und Inhalt im besten Sinne populär.

— Grothelm, „Der russische Handelsvertrag und die niedrigen Getreidepreise“ (Gera, Jul. Becker's Verlag, Preis 30 Pfg.). Der die Landwirtschaft genau kennende Verfaßer stellt die thatsächlichen Verhältnisse objectiv — im Gegensatz zu den einseitigen, oft genug entstehenden Behauptungen — dar, damit ein Jeder, der die Broschüre liest und dem die allgemeinen in Betracht zu ziehenden Umstände bis dahin fremd waren, sich nunmehr selbst ein Urteil bilden kann. Das Schriftchen kommt gerade jetzt sehr zeitgemäß, ist leichtverständlich geschrieben und dessen Massenvortrag daher großen und kleinen Landwirthen, Pächtern, sowie Allen, die mit den Landwirthen in täglichem Verkehr stehen (namentlich Landpächtern und Lehrern) sehr zu empfehlen.

Verantw. Redakteur: Dr. Heinrich Kube. Notationsdruck und Verlag von Otto Lohle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.